

Um das Gedächtnis der Kriegsgefallenen

Von MAX PRIBILLA S. J.

Aus den Anfängen des zweiten Weltkrieges ist in meiner Erinnerung ein Begebnis haften geblieben, das in gedrängter Kürze die ganze Frage zusammenfaßt und veranschaulicht, die ich hier behandeln möchte. Der Sohn eines Architekten war im polnischen Feldzug gefallen. Der Vater, ein entschiedener Gegner des nationalsozialistischen Systems, suchte seinen Pfarrer auf, um ihm sein von Trauer erfülltes Herz auszuschütten. Im Verlauf der Aussprache entfuhr ihm die bittere Klage: „Daß mein Sohn für einen solchen Schwindel sterben mußte!“ Härter als das Opfer selbst schien ihm der Gedanke an die Sinnlosigkeit des Opfers. Alles Schwere verliert ja an drückendem Gewicht, wenn es für ein großes Ziel getragen wird. Aber die Sinnlosigkeit kann in der Seele einen wilden Aufruhr entfachen, der kaum zu beschwichtigen ist; denn die Sinnlosigkeit ist zugleich trostlos und quält den Fragenden mit immer neuen Zweifeln. Gilt das schon von der Sinnlosigkeit, so erst recht, wenn das Urteil, wie wir es nach dem Kriege hören und lesen konnten, noch schärfer lautet, daß nämlich unsere Soldaten für Verbrecher und Verbrechen in den Tod gegangen seien.

Es erhebt sich also die Frage, ob und wie wir das Gedächtnis an die Gefallenen des Krieges in Ehren halten können trotz der tiefen Schatten, die ihr Kämpfen und Sterben umschweben. Diese beklemmende Frage berührt die nationale Haltung unseres Volkes und die zartesten Gefühle der Pietät gegenüber nächsten und liebsten Menschen, die geopfert wurden. Vielen mag die Vertrautheit mit Gesinnung und Charakter des Kriegsgefallenen genügen, um einen verdüsternden Verdacht von seinem Andenken fernzuhalten. Aber das schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß er im sachlichen Dienst der verbrecherischen Pläne Hitlers gestanden hat. Andere werden sich über diese Zusammenhänge überhaupt keine Gedanken machen, sie auf sich beruhen lassen; aber es wäre doch ebenso unwürdig wie feige, in der Gedankenlosigkeit Trost zu suchen. Heikle Fragen werden nicht dadurch überwunden, daß man ihnen ausweicht und die Augen vor ihnen verschließt. Die jüngste Vergangenheit hat uns Deutsche vor ungeheuer schwierige Probleme gestellt; wir müssen den Mut haben, sie zu durchdenken, auch wenn wir nicht gleich Lösungen finden, die allseits und alle befriedigen. Nur so wird es allmählich gelingen, das, was wir schaudernd erlebt haben, innerlich zu verarbeiten und damit seiner wirklich Herr zu werden. Das geht freilich nicht ohne schmerzliche Eingriffe, aber es ist doch eine Erleichterung, wenn wir erkennen, daß wir darüber hinwegkommen können, ohne gegen Wahrheit und Gerechtigkeit zu verstoßen. Wir sehen dabei von den äußersten Fällen ab, in denen Soldaten oder SS-Leute bei der klar bewußten Begehung offener Verbrechen den Tod gefunden haben. Es wird ja meist dafür gesorgt, daß solche Vorkommnisse in ihrer ganzen Grausigkeit nicht zur Kenntnis der Angehörigen gelangen.

Da der Gegenstand unserer Frage seiner Natur nach die Gemüter bewegt und viele auch aus persönlichen Gründen unmittelbar angeht, so hat sich an ihm eine lebhaftere Auseinandersetzung mit Rede und Gegenrede entfacht. Bei der Neigung des Deutschen, Gegensätze zu überspitzen und ihnen eine möglichst schroffe Form zu geben, ist es nicht verwunderlich, daß die Meinungen hart aufeinanderprallten. Mit der Zeit weitete sich der Umfang des Streites immer mehr und wurde schließlich zum allgemeinen Streit um die Ehre des deutschen Soldaten und die Bedeutung der Wehrhaftigkeit. Die Wortführer trennten sich dabei in zwei scharf geschiedene Lager. Es dient vielleicht am besten der Verständigung, wenn wir sie — möglichst in ihrer Sprache — ihre Ansichten vortragen lassen. Dann ergeben sich von selbst die Fragen, auf die eine Antwort gesucht werden muß.

Die einen sagen: Unser Verhältnis zu den Toten des Weltkrieges ist keine nebensächliche oder gleichgültige Angelegenheit; es ist entscheidend für den Geist, der in unserem Volke lebt, und für die ganze Gestaltung seiner Zukunft. Die Tatsache, daß ein Heer besiegt worden ist, darf doch kein Grund sein, seine Leistungen herabzusetzen und seine Ehre anzutasten. In allen Kulturnationen wird der Soldat, der für sein Vaterland kämpft und sich dabei keiner verbrecherischen Handlung schuldig macht, aufs höchste geachtet und, wenn er in Gefangenschaft stirbt, ist ihm auch beim Feinde ein Grab in Ehren sicher. Um so beschämender ist es, feststellen zu müssen, daß noch nie das Soldatentum nach einem Kriege so geschmäht worden ist wie in dem Deutschland nach 1945. In grauenvollen Tagen, in gefährlichen, heimtückischen Nächten, unter unvorstellbaren Entbehrungen und Leiden haben unsere Soldaten sich für Deutschland eingesetzt und sechs Jahre lang Wunder der Tapferkeit vollbracht, um bei der Heimkehr mit dem hämischen Vorwurf empfangen zu werden, daß sie Toren gewesen seien, die ihr Leben für einen großen Schwindel gewagt hätten. Während die Soldaten der anderen Völker ihre Kriegsauszeichnungen vor den Augen der Deutschen mit Stolz offen zur Schau tragen, müssen die deutschen Kriegsteilnehmer ihre Orden und Ehrenzeichen verbergen. Die Millionen unserer Gefallenen aber sind völlig vergessen; sie haben kein Heimatrecht im öffentlichen Leben unseres Volkes. Der Makel des Militarismus lastet wie ein Bannfluch auf ihren Gräbern und selbst Anklage und Schuldspruch machen nicht halt vor ihren verwehten Hügeln in fremder Erde. Man versucht, sie für etwas verantwortlich zu machen, woran auch die strengste Gerechtigkeit ihnen keinen Anteil zumessen kann. Was haben die deutschen Soldaten mit Hitler und seinen Verbrechen zu tun? Warum sollte die fremde Schuld ihren Ruhm beflecken oder gar auslöschen? Wie der Russe nicht für Stalin, sondern für Rußland kämpfte und starb, ohne sich um das Sowjetsystem viel zu kümmern, so gingen unsere Soldaten nicht für Hitler, sondern zur Verteidigung Deutschlands, das sie in höchster Gefahr sahen, in den Tod. Dafür gebührt ihnen der Dank unseres Volkes, und wenn er ihnen verweigert wird, so ist das eine Schmach nicht für die Gefallenen, sondern für unser Volk; denn

jedes Volk entehrt sich selbst, wenn es die nicht ehrt, die sich für seine Freiheit und Sicherheit geopfert haben.

Kein Volk darf auf seine geschichtliche Überlieferung verzichten. Hierbei spielt die Ehrung unserer Kriegsgefallenen eine große Rolle; sie ist bedeutsam für die Frage, ob wir fürderhin Subjekt oder nur Objekt der Geschichte sein wollen. Von jeher ist unser Volk ein wehrhaftes Volk gewesen und wird es in seiner gefährdeten Lage mit allseits offenen Grenzen auch in Zukunft bleiben müssen. Daran vermögen papierne Paragraphen nichts zu ändern, weil in diesen Dingen die Verhältnisse stärker sind als die Menschen. Wir können nicht den Waffenrock ausziehen und weiterhin im Büßerhemd durch die Geschichte gehen. Wir können uns auch nicht von anderen verteidigen lassen. Das wäre ebenso sinnlos wie würdelos. Sollen wir etwa wie wehrlose Lämmer den Steppenwölfen des Ostens als leichte Beute zum Opfer fallen? Das wäre nicht nur das Ende Deutschlands, sondern auch der Untergang Europas und seiner abendländischen Kultur. Was wir 1945 nach dem Siege Rußlands erlebt haben, genügt vollauf als Vorspiel. Auch Amerika hat nach bitteren Erfahrungen eingesehen, daß man den russischen Vormarsch nicht durch Friedensschalmeien aufhalten und Stalin nicht durch freundliches Entgegenkommen für die westliche Demokratie gewinnen kann. Der schwere Alpdruck, der heute auf der ganzen Menschheit lastet, wäre mit einem Schlage verscheucht, wenn Deutschland heute noch eine defensive Macht wäre. In einer Welt, in der es hart auf hart geht, ist ein Volk, das auch die Waffen der Verteidigung niederlegt, verloren und eine Versuchung für seine Nachbarn. Wie aber sollte es möglich sein, im Volke und zumal in der Jugend den Geist der Wehrhaftigkeit aufrechtzuerhalten, wenn nicht das Soldatentum und vor allem der größte Erweis des Soldatentums, der Tod fürs Vaterland, in hoher Achtung steht und gegen niederträchtige Anwürfe gesichert ist? Darum stellen wir uns schützend vor die Ehre unserer Soldaten und besonders unserer Kriegsgefallenen, mag auch das Ausland darin ein Wiedererwachen des deutschen Nationalismus oder Militarismus sehen. Wir wissen, was wir unseren Gefallenen, ihren Angehörigen und der Zukunft unseres Volkes schuldig sind.

Die anderen sagen: Wie beim einzelnen Menschen, so ist es auch bei einem Volke bedenklich oder gefährlich, durch den Appell an verständliche, aber unklare Gefühle das Urteil über Sachverhalte zu trüben. Es ist einfach nicht wahr, daß erst nach 1945 Ehre und Würde der deutschen Soldaten befleckt wurden. Das ist längst vor 1945 geschehen, und zwar unter Hitler und durch Hitler selbst. Mit aller Entschiedenheit wehren wir uns dagegen, wenn nationalistische Wirrköpfe oder eigennützige Intriganten unter dem Vorwand, die Ehre unserer Soldaten zu retten, die Aufmerksamkeit von der unleugbaren Tatsache ablenken wollen, daß Hitler den guten Glauben und die Tapferkeit unserer Soldaten für verbrecherische Zwecke mißbraucht und unermeßliches Elend über unser Volk und die ganze Menschheit gebracht hat. Die Wahrheit und die Anerkennung der Wahrheit kann keine Beleidi-

gung unserer Soldaten sein. Es ist niemandem damit gedient, wenn die Gefallenen in aufdringlicher Weise als Helden gefeiert werden. Das kann nur dazu helfen, die wirklichen geschichtlichen Vorgänge zu vernebeln. Wir aber brauchen für unseren dunklen Weg Licht und wollen klar sehen, was für ein Spiel gespielt wird.

Fern sei es, bestreiten zu wollen, daß es in unserer Armee, bei Offizieren und Soldaten, viele hochanständige und tapfere Männer gegeben hat, die alle Achtung verdienen; sie haben selbst schwer unter den herrschenden Verhältnissen gelitten. Aber welcher Einsichtige kann verkennen, daß Hitler seine gesamte Politik und seine Überfälle nur durch das kriegerische Machtmittel der Wehrmacht durchführen konnte? Hier liegt die innere Verbindung zwischen Nationalsozialismus und Wehrmacht. Weil wir das Hitlertum ablehnen, sind wir mißtrauisch gegen seine Werkzeuge.

Durch die schlimme Erfahrung mit dem Nationalsozialismus sind wir belehrt worden, auf die Anfänge der Übel zu achten. Wir wissen zur Genüge, daß sich unter schönen Worten und unter einem geschwollenen, zur Schau getragenen Patriotismus häßliche Taten verbergen können. Nur zu berechtigt ist der Aphorismus Lichtenbergs: „Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan worden.“ Mit anderen Worten: Die Flamme der Vaterlandsliebe brennt selten rein. Wie ist denn alles gekommen? Unser Volk kehrte 1918 aus dem Kriege zurück mit dem heiligen Gelöbnis im Herzen: „Nie wieder Krieg!“ und mit dem heißen Wunsch, daß die nachfolgende Generation es besser haben solle und im Frieden leben könne. Viele Millionen hatten ja den wirklichen Krieg mit allen seinen Schrecken kennengelernt, und wer den Krieg wahrhaft kennt, lehnt ihn ab in jeder Form. Wie schnell ist das alles vergessen worden! Mit der Heldenehrung für die Gefallenen und der Pflege des Frontgeistes fing es harmlos an. Dann kam die Legende vom Dolchstoß in den Rücken der angeblich noch widerstandsfähigen Truppe und das nationale Märchen von dem „Im Felde unbesiegt!“ Diese Lügen haben dem zweiten Weltkrieg den Weg geebnet. Nach zwanzig Jahren war es soweit und wir wurden wieder zur Schlachtbank und in ein noch ungleich schlimmeres Verderben geführt.

Kann man es uns da verargen, wenn wir die Heldenehrungen ablehnen, die von den Nazis so schmachlich mißbraucht und dadurch entwertet wurden? Alles, was in diese Richtung weist, erregt aufs höchste unsern Argwohn. Selbst das Marschieren ist uns verdächtig geworden, nachdem wir zweimal den Marsch in den Tod angetreten haben. Und warum redet man nur von der Ehre der gefallenen Soldaten? Gibt es außer ihnen nicht Millionen von Nichtsoldaten, die als Opfer des Krieges unter entsetzlichen Umständen gefallen sind und an deren Ehre und Ehrung niemand denkt? Wir haben, die Verpflichtung, unserer Jugend, die aus einer großen Enttäuschung kommt, eine weitere, vielleicht noch größere Enttäuschung zu ersparen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir es wirklich oder anscheinend an Ehrfurcht vor den

Toten des Weltkrieges fehlen lassen; denn wir wollen nicht, daß der Geist der unerfahrenen und leicht verführbaren Jugend noch einmal mit der verlogenen Romantik des Krieges betört wird, damit sie dann als Kanonenfutter dienen kann. Wir müssen die Erinnerung an den Krieg so weitergeben, wie er wirklich war: mörderisch, grausam, verrohend und sinnlos. Dann wird der Friede kein Waffenstillstand mehr sein. Der letzte Krieg soll endgültig den Krieg selbst ad absurdum geführt haben und die Völker zwingen, auf den Krieg als Mittel ihrer Politik zu verzichten; denn sonst stürzt die Menschheit in wahnsinniger Selbstzerfleischung von Krieg zu Krieg in immer größeres Elend und schließlich in die vollendete Barbarei. Wir aber wollen weder Krieg noch Sieg; wir wollen die friedliche Verständigung, nach der sich im Grunde alle Völker sehnen.

Wenn das schon von jedem Kriege gilt, so erst recht von dem Kriege, den Hitler mutwillig entfacht hat und in dem so viele sinnlos fielen. Zwar ist es menschlich verständlich, daß die Angehörigen der Gefallenen einen Trost in dem Gedanken suchen, das Opfer sei nicht umsonst gewesen. Aber das ist eine verderbliche Selbsttäuschung. Es ist verkehrt, die Sinnlosigkeit der Kriegsoffer zu verschleiern; sie kann gar nicht grell genug herausgestellt werden. Solange die Menschen sich mit hohlen Phrasen über die Sinnlosigkeit des Massensterbens hinwegtrösten, solange wird es Kriege geben. Erst wenn sie den Mut und die Kraft aufbringen, sich selbst die bittere Wahrheit einzugestehen: mein Sohn ist umsonst gestorben, sein Tod war sinnlos, erst dann werden sie auf dem Wege des Friedens ein Stück vorwärts gekommen sein.

Diesen Stimmen für und wider sei noch eine Äußerung eines unmittelbar Betroffenen beigelegt, in der auch die Sprache des Herzens und der Trauer zum Ausdruck kommt. Das eigene schmerzliche Erleben verbürgt die Echtheit und Nachdrücklichkeit der Darstellung. In einem Briefe an die Redaktion dieser Zeitschrift heißt es u. a.:

„Daß Deutschland einmal frei und friedlich seiner Arbeit würde nachgehen können — dieses Ziel wurde uns ständig vor Augen gehalten. Niemand im deutschen Volk, zumindest im deutschen Mittel- oder Arbeiterstande, hat auch nur im entferntesten vermutet, daß etwa Weltherrschaftsansprüche oder ähnliche Absichten hinter allem stecken könnten, was der Nationalsozialismus entfachte... Ich habe oft sehr stark gegen den Nationalsozialismus gestanden; ich bin auch keineswegs an die NSDAP gebunden gewesen. Aber ich bekenne offen, daß ich mich bemühte, meine Pflicht zu tun. Eine dieser Pflichten war, in den Krieg zu ziehen. Ist die Stunde eines derartigen Müßens da (zum zweiten Male erlebt, 1917 jung und unerfahren, 1939 als gereifter Mann und Familienvater), so ergibt sich die vorerst wichtigste Frage, die man sich stellen muß: ob man bereit sei, zu sterben. Ich war bereit, und mit mir Millionen Männer, die es dann mit ihrem Tode besiegelten, in gläubigem Vertrauen auf etwas Großes, Ernstes, ja Heiliges. Vaterland ist heilig im Herzen der Deutschen. Wir schlichten Soldaten setzten alles ein, um dem Vaterland zu dienen, ohne nach dem Warum zu fragen, wohl aber oft schmachlich betroffen von den Methoden, die zu erkennen waren, gegen die aber Abwehr zu üben meist Wahnsinn gewesen wäre, ja Selbstmord in des Wortes grausigster Bedeutung...

Wie ist es nun mit der Frage nach den vielen Millionen Toten? Wie ist es mit dem Gesetz der Geschichte und dem ungeschriebenen Gesetz in unseren deutschen Herzen, die seit zwanzig und dreißig Jahren unaufhörlich bluten, weil die Wunden nicht vernarben können, die schon der erste Weltkrieg schlug? Wie ist es mit den zahllosen Gewissensfragen, die unerlässlich aufkamen und wieder aufkommen nach diesem Kriege, bitterer und schrecklicher denn je? Es sind schleichende, unerbittliche Fragen, die sich erst nach Jahren, dann aber immer höher und grausamer auftürmen und an denen noch mancher sonst lebensfähige Mensch zerbrechen wird! ... Alle heute behandelten Fragen bewirken nichts anderes, als den Frieden um unsere Toten zu stören. Warum hat heute niemand den Mut, offen auszusprechen, daß unsere Toten für ein Großes dahingegangen sind? Daß jeder Tod für das Vaterland etwas Großes und Edles ist, und daß dieses Edle auch in feierlicher Form bewahrt werden darf und muß? Das hat wahrlich nichts damit zu tun, der Erscheinung von Kriegen das Wort zu reden. Ich bin ein tieferster Gegner von Kriegen, von allen Gewalttätigkeiten überhaupt. Aber sind sie uns aufgebürdet, haben wir uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Weshalb hat niemand den Mut, zu sagen, daß das Blut unserer Söhne, Väter und Brüder (auch ich beklage den einzigen Sohn, habe also tiefen Grund zu der Fragestellung) in sinnvollem Ablauf der Weltgeschichte geflossen ist, gegeben im Hinblick auf eine Menschheitsentwicklung, deren Einzelheiten wir heute nicht abzusehen vermögen? Daß eine Gefahr darin liegt, mit dem Bösen, das das Dritte Reich uns brachte, auch das ehrliche Gute zu zerschlagen, das da war und das auch heute zu vertreten keine Schande ist? Daß jegliches Zuviel beim Zertrümmern des jetzt auch von uns erkannten Bösen eben jenes bewirkt, was ich angstvoll in die Frage kleide, wieso man uns den Frieden um unsere Toten nicht gibt? ...

Soll der Tod unserer Angehörigen mit einem Male nur sinnlos gewesen sein? Sind unsere deutschen Söhne weniger ehrenvoll in den Tod gegangen als die Söhne unserer Feinde? Ich meine tausendmal: Nein! Ich für meinen Teil wehre mich jedenfalls auf das erbittertste gegen den etwa erhobenen Vorwurf, unchristlich gehandelt oder auch nur gedacht zu haben. Nein, wir fühlen uns nicht schuldig, wir, die wir durch zwei Kriege gegangen sind und in Blut geradezu waten mußten. Wir fühlen uns nicht schuldig; denn sonst wären wir es auch am Tode unserer Kinder. Und das ließe sich nicht ertragen!"

Aus dem Gewirr der Meinungen, die ganze und halbe Wahrheiten mischen, drängt sich die Kernfrage hervor, in welchem Lichte wir den Tod unserer Kriegsgefallenen sehen dürfen und sollen. Es handelt sich hier nicht um den Soldatentod im allgemeinen, sondern um den Soldatentod in diesem Kriege, der von Hitler ebenso freventlich begonnen wie unmenschlich geführt wurde und für uns das Gepräge der Sinnlosigkeit trägt. Können wir dem Kämpfen und Sterben unserer Soldaten einen sittlichen Wert zubilligen und es dadurch von dem Makel der Sinnlosigkeit befreien? Das hängt nicht von den objektiven Umständen ab, unter denen sie ihren Dienst taten, sondern von der Frage, ob wir bei ihnen einen guten, lauterer Willen annehmen dürfen. Für die sittliche Beurteilung des menschlichen Handelns ist nämlich nicht der äußere Sachverhalt entscheidend, sondern die innere Gesinnung und diese hinwiederum bestimmt sich nach dem Bilde, das der Handelnde zur Zeit der Tat von ihrem Ziel in seinem Geiste trägt. Der gute Wille ist ja nach dem schönen Worte Kants ein Juwel, das für sich selbst glänzt, als

etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat. Es kommt also darauf an, zu prüfen, in welcher Gesinnung unsere Soldaten in den Tod gegangen sind.

Der für die sittliche Beurteilung leichteste Fall liegt vor, wenn und soweit die Soldaten alles das gläubig hingenommen haben, was Hitler und seine Genossen ihnen über Ursache und Zweck des Krieges vorgeredet haben. Nach ihrer eigenen Propaganda gab es nie eine edlere und reinere Sache als die der Nazis; sie haben niemandem etwas zuleide getan, alles Unrecht war immer auf der Seite der anderen, die einen wahren Ausbund von Niedertracht darstellten. Der Soldat, der das alles — auch die dreiste Behauptung von dem uns aufgezwungenen Kriege — treuherzig geglaubt hat, ist nach seiner Überzeugung für die gerechteste Sache der Welt gefallen. Solchen Glauben darf man vor allem vielen Jugendlichen zugestehen. Dem Fernstehenden wird freilich soviel ahnungslose Gläubigkeit schwer faßbar sein. Wer aber um die deutschen Verhältnisse weiß, wird nicht umhin können, anzuerkennen, daß es solche unerschütterliche Gläubigkeit auch unter den Erwachsenen bis zum bitteren Ende gegeben hat. Man darf eben die Macht einer jahrelangen, unaufhörlichen Propaganda bei der zumeist urteilslosen Masse nicht unterschätzen. Selbst die größten Lügen gewinnen an Glaubwürdigkeit, wenn sie millionenfach wiederholt werden und unwidersprochen bleiben. Auch ist wohl zu beachten, daß der sonst so bedächtige Deutsche in Fragen des öffentlichen Lebens, allen üblen Erfahrungen der Vergangenheit zum Trotz, einer geradezu phantastischen Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit fähig ist.

Wie groß die Zahl der völlig gläubigen Anhänger Hitlers in Wahrheit gewesen ist, wird sich nachträglich schwer feststellen lassen. Es wäre aber verfehlt, alle deutschen Soldaten ihnen zuzurechnen. Schon in den Jahren vor dem Kriege war doch zuviel geschehen, das in vielen solch arglose Vertrauensseligkeit unmöglich machte. Die Person des „Führers“, seine Ich-besessenheit, die Maßlosigkeit seiner haßerfüllten Agitation, die Überheblichkeit seiner Kritik, mit der er, der nichts Ordentliches gelernt hatte, über alles aburteilte, die dunklen Ehrenmänner in seiner Umgebung, sein brutales Vorgehen, die Mordtaten des 30. Juni 1934, die Konzentrationslager und vieles andere mußten in jedem, der mit wachen Sinnen im Dritten Reich lebte, Widerwillen und Mißtrauen gegen diesen Meister des Volksbetrugs wecken. Wenn nun trotzdem viele Millionen, die schon längst den Versicherungen Hitlers keinen Glauben mehr schenkten, ja selbst ausgesprochene Gegner des Nationalsozialismus, seinem Ruf zu den Fahnen Folge leisteten und sich dazu auch in diesem höchst verdächtigen Kriege verpflichtet erachteten, so läßt sich das nur aus ihrer tatsächlichen, äußerst schwierigen Lage erklären, in die man sich hineindenken muß, um gerecht zu urteilen.

Die amerikanischen Richter im Nürnberger I. G. Farben-Prozeß (vgl. diese Zeitschrift Bd. 143 [1948] 185) haben es mit Recht eine sittliche Überforderung genannt, von dem einfachen Staatsbürger zu erwarten oder zu verlangen, daß er sich mitten in der aufregenden Kriegsatmosphäre ein selbständiges Urteil bilde, ob der von seiner Regierung begonnene

Krieg gerecht oder ungerecht sei. Woher aber sollte sonst Licht in dieses Dunkel kommen? Das deutsche Volk war seit Jahren versklavt und verstummt, eine freie öffentliche Erörterung in dieser Welt der Lüge und des Terrors völlig ausgeschlossen. Im vertrautesten Kreise mochten manche darüber ihre Gedanken austauschen, aber scheuten sich wohl, sie bekannt zu geben. Eine unabhängige autoritative Stimme über Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieses Krieges war nirgends vernehmbar und unter den herrschenden Verhältnissen kaum vorstellbar. Selbst im Geheimnis der sakramentalen Beichte hüteten sich die Priester — schon aus Besorgnis vor Spitzeln — das heiße Eisen anzufassen, den Krieg für ungerecht und die Dienstverweigerung als Pflicht zu erklären. Im Gegenteil, wenn unsere Soldaten in eine Kirche traten, sahen sie dort die Ehrentafeln mit den Namen ihrer gefallenen Kameraden. In den Trauergottesdiensten wurde deren Tod als höchster Beweis treuer Pflichterfüllung und restloser Hingabe an die Sache des Vaterlandes, als Heldentod gepriesen.

Und hatte man ihnen von der anderen Seite nicht immer wieder gesagt, das Gesetz der Natur sei der harte Kampf der Menschen und Völker gegeneinander? Wenn sie das auch nicht recht glauben wollten, der Krieg selbst schien es zu beweisen. Angesichts des Furchtbaren, das im Falle einer Niederlage über unser Volk kommen mußte, war es da nicht Pflicht, in den Reihen des Heeres für Deutschland zu kämpfen, um die Niederlage abzuwenden — trotz Hitler und seinen Verbrechen? Man mag es Herdentrieb, Gemeinschaftsgeist, Gehorsam oder Opfermut nennen, es ist nun einmal Tatsache, daß in den Augenblicken allgemeiner nationaler Erregung der einzelne gleichsam in der Gesamtheit untertaucht und es nicht wagt, dem Urteil der Umwelt sein eigenes privates entgegenzustellen. Die Verantwortung scheint gemindert oder gar aufgehoben, wenn alle das gleiche tun. So wirkte alles zusammen, um auch in den Zweifelnden und Schwankenden die Überzeugung zu festigen, daß ihnen nichts anderes übrigbleibe, als dem Befehl der nun einmal bestehenden, wenn auch höchst fragwürdigen Obrigkeit zu gehorchen — freilich mit innerem Widerstreben und ohne Spur echter Begeisterung. Alle die schweren Bedenken, die sich immer wieder regten, verblieben so in der Sphäre des Grundsätzlichen und übten auf die praktische Haltung keinen Einfluß.

So sind also unsere Soldaten in den Krieg gezogen, wie wohl die meisten Soldaten aller Völker und aller Zeiten in den Krieg gezogen sind: sie folgten dem Befehl der Einberufung und überließen in einer ihnen ausweglos scheinenden Lage die Entscheidung über Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Krieges denen, die dafür die Verantwortung zu tragen hatten. Diesen Krieg war erst recht nicht ihr Krieg; sie wollten an ihm nur insoweit Anteil nehmen, als es ihre Pflicht forderte. Darum beflecken die Verbrechen der Führung nicht das Opfer derer, die des ehrlichen Glaubens waren, einer gerechten Sache zu dienen oder doch wenigstens durch ihren Eid zu treuer Dienstleistung verpflichtet zu sein. — Um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen muß aber hier ein Zusatz beigefügt werden. Die oft geäußerte

Ansicht, daß der Soldat auch dann Heeresdienst leisten dürfe und müsse, wenn er den Krieg ganz klar als ungerecht erkennt, kann kein Moralist vertreten, ohne an seiner Wissenschaft zum Verräter zu werden. Sicherem Vernehmen nach haben einige wenige im Hitlerkrieg den Heeresdienst verweigert, weil sie von der Ungerechtigkeit des Krieges fest überzeugt waren, und sind deshalb erschossen worden. Sie sind nicht als Verblendete anzusehen, sondern als wahre Martyrer ihres Gewissens; sie sind größere Helden als die Soldaten, die im Kampf gefallen sind, wenn auch ihr Andenken von tiefem Schweigen bedeckt ist.

Wenn wir also den guten Glauben unserer Soldaten anerkennen und jedes gehässige, schmähende Wort von ihrem Gedächtnis fernhalten wollen, so können wir doch nicht sagen, daß unsere Toten des zweiten Weltkrieges für etwas Großes gefallen sind, sondern nur: daß sie im Glauben an etwas Großes oder an ihre Pflicht ihr Leben hingegeben haben. Das ist für die Gemeinschaft, der sie angehörten, ein großer Unterschied. Wären sie in gerechter Verteidigung der Heimat gefallen und hätten sie ein friedliches, glückliches Deutschland hinterlassen, dann wäre ihnen ein dankbares oder auch stolzes Andenken sicher. So aber mischt sich in die Erinnerung an sie das tiefe Bedauern, daß ihre gläubige Hingabe von gewissenlosen Betrügnern zum Verderben des deutschen Volkes und zum Unheil für die ganze Menschheit mißbraucht worden ist. Denn wie es in Wahrheit gewesen ist, das zeigen die bitteren, vorwurfsvollen Worte, die in der Untergangsstimmung des 28. April 1945 der Chefadjutant Hitlers, General Burgdorf, an Martin Bormann gerichtet haben soll. Ob echt oder erdacht geben sie das Bild der Wirklichkeit getreulich wieder: „Unsere jungen Offiziere sind mit einem Glauben und Idealismus, wie er in der Weltgeschichte einmalig ist, hinausgezogen. Zu Hunderttausenden sind sie mit einem stolzen Lächeln in den Tod gegangen. Aber wofür denn? Für ihr geliebtes deutsches Vaterland, für unsere Größe und Zukunft? Für ein anständiges, sauberes Deutschland? Nein. Für Euch sind sie gestorben, für Euer Wohlleben, für Euren Macht hunger. Im Glauben an die gute Sache ist die Jugend eines 80 Millionen-Volkes auf den Schlachtfeldern Europas verblutet, sind Millionen unschuldiger Menschen geopfert worden, während Ihr, die Führer der Partei, Euch am Volksvermögen bereichert habt. Gepraßt habt Ihr, ungeheure Reichtümer zusammengerafft, Rittergüter gestohlen, Schlösser gebaut, im Überfluß geschwelgt, das Volk betrogen und unterdrückt. Unsere Ideale, unsere Moral, unseren Glauben, unsere Seele habt Ihr in den Schmutz getreten. Der Mensch war für Euch nur noch das Werkzeug Eurer unersättlichen Machtgier. Unsere Jahrhunderte alte Kultur, das deutsche Volk habt Ihr vernichtet. Das ist Eure furchtbare Schuld!“ (Gerhard Boldt, Die letzten Tage der Reichskanzlei, Hamburg-Stuttgart 1947, Rowohlt, 79 f.)

Es ist traurig und beschämend, wenn ein Volk nach einem Kriege solche Erwägungen anstellen muß. Aber sie sind notwendig angesichts dessen, was wir erlebt haben; sie machen es offenbar, in welche Zerrissenheit und Zwie-

spältigkeit der Nationalsozialismus unser Volk gestürzt hat, das neben dem materiellen Elend auch von bitterster seelischer Not bedrückt wurde. Tag für Tag von einer verbrecherischen Regierung vor schwerste Gewissensfragen gestellt werden — klar erkennen, daß die Befreiung von unerhörter Tyrannei nur durch die militärische Niederlage möglich sei, und daß diese militärische Niederlage zugleich den politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch und damit unermessliches Leid für das eigene Vaterland bedeuten würde — mit Herz und Verstand auf der anderen Seite stehen und die Niederlage als letzten Ausweg herbeisehnen und doch für den „Endsieg“ kämpfen und die liebsten Menschen opfern müssen — das dürfte wohl das Härteste sein, was einem Volke widerfahren kann. Es war grauenhaft, unnatürlich und entwürdigend, daran auch nur zu denken. Aber das war die unausweichliche Folge, weil wir — nicht zwar alle als einzelne, jedoch als politische Gesamtheit — den Boden des Rechts verlassen und uns dem Dämon der Macht verschrieben hatten.

Unwillkürlich stellt sich sofort die Frage, wie die Wiederkehr solch furchtbarer Zustände verhindert werden könne. Durch nichts anderes als durch die Wachsamkeit des Volkes; denn schließlich hat jedes Volk die Regierung, die es verdient. Die ganze unglückselige Entwicklung, die wir erlebt und erlitten haben, hätte sich mit leichter Mühe verhüten lassen, wenn die Deutschen in den entscheidenden Jahren vor 1933 etwas mehr ihren Verstand gebraucht und bei den damals noch freien Wahlen den richtigen Stimmzettel abgegeben hätten. Auch als die große, schon deutlich erkennbare Gefahr heraufzog, wäre es noch möglich gewesen, sie zu bannen, wenn die Politiker unter Zurückstellung ihrer parteiichen Gegensätze eine starke Mitte gebildet hätten, um den Sturm von links und rechts zu brechen. Es muß eben dafür gesorgt werden, daß an die Spitze des Staates weder blinde Patrioten noch verbrecherische Idioten kommen, sondern Menschen mit Wissen, Erfahrung, Rechtssinn und großem Verantwortungsbewußtsein vor Gott und dem Volke.

Augustinus hat in seinem „Gottesstaat“ (V 17,1; ML 41,160) das tiefe, reife Wort geschrieben: „Was das irdische Leben der Menschen anlangt, das in wenigen Tagen sich vollzieht und endet, was liegt daran, unter wessen Herrschaft der sterbliche Mensch lebt, wenn nur seine Machthaber nicht zu gottlosen und ungerechten Taten zwingen?“ Streiten wir also nicht so sehr um die Form der staatlichen Verfassung und den Wortlaut ihrer Paragraphen, sondern wachen wir darüber, daß tüchtige und gewissenhafte Menschen die Verfassung und ihre Paragraphen zum Wohl des Volkes handhaben und über den menschlichen Gesetzen die göttlichen nicht vergessen.

Wenn wir also das Gedächtnis unserer Kriegsgefallenen in Ehren halten, so muß sich doch damit zugleich das Gelöbnis verbinden, alles zu tun, um einer Wiederholung der Umstände vorzubeugen, unter denen sie in den Tod gegangen sind. So wird es möglich sein, die Pietät gegen die Toten mit der Pflicht gegen die Lebenden zu vereinen.